

Das Telefon klingelt. „Hier Geschäftsstelle Saarverein Hamburg!“
 „Hier Hamburg—Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Passagier-Abteilung! Morgen Mittag gegen 12 Uhr trifft hier die „Monte Pascoal“ mit 18 Saarländern aus Brasilien ein. Falls einige Ihrer Herren mit an Bord wollen, dann sollen diese morgen vormittag um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr an der Überseebrücke 5 sein. Wir fahren mit dem Tender VIII der „Monte Pascoal“ entgegen und gehen auf der Unterelbe an Bord.“

„Das ist ja großartig, auf die warten wir schon lange!“

Trotzdem wir in der Arbeit versanken, trotzdem wir bis in die Nacht hinein am Schreibtisch hockten oder irgendwo in der Umgebung Vorträge hielten, waren wir zwei Beauftragte am anderen Morgen um 6 Uhr am Hafen.

Dort war schon Rundfunk und Presse, Zoll und Staatspolizei würdig vertreten. Der Tender VIII lag stark vertäut an der Brücke 5 und pufete und stampfte, als wisse er genau, welch schöne Fahrt seiner harrete, als wisse er genau, daß er den Saarländern entgegenfahren soll, die „heim“ kommen.

In der Kajüte des Tenders hat die Hamburg-Süd einen schönen Kaffeetisch bereitet und kaum haben wir den Hamburger Hafen elbawärts verlassen, dampft unser Frühstück verlockend auf dem schwankenden Tisch.

Schon jetzt lerne ich die Rührigkeit von Presse und Rundfunk kennen. Von allen Seiten prasseln die Fragen auf mich ein, jeder will etwas von der Abstimmung wissen und besonders das Ergebnis wird eifrig diskutiert. Merkwürdigerweise tippt alles auf 75%. Als ich jedoch auf 90—95% für Deutschland bestehe, ist man höflich genug, dies in meiner Gegenwart nicht anzuzweifeln.

Endlich nach 3 Stunden Fahrt durch einen kalten, klaren Spätherbsttag treffen wir gegen 9 Uhr auf die Monte Pascoal, die unseren Tender VIII, der gewiß nicht zu den kleinsten gehört, um Haushöhe überragt. Die Gangway wird ausgeschwungen und einzeln gehen wir an Bord des stolzen Schiffes.

Das erste, was wir von der Besatzung und den Offizieren zu hören bekommen, ist: „Wir haben Saarländer an Bord, die zur Abstimmung fahren“. Sie sind etwas enttäuscht, daß wir von dieser Neuigkeit so gar nicht überrascht sind.

Etwas abseits steht eine Gruppe von Männern und Frauen, der man es auf den ersten Blick ansieht, daß man es mit Landsleuten zu tun hat. Wir verschaffen uns bald Gewißheit. Sie sinds! Nun geht ein Händeschütteln los und die Frage: „Wo sinn Sie dann her, un Sie, un Sie?“ geht erst mal um. Und dann tauchen sie alle auf, die lieben Orte der Heimat: Dudweiler und Sulzbach, Sangehann und Blechhammer, Aldekessel und Merzig, Homburg und Dingswert.

Zuerst sprechen unsere lieben Gäste noch Hochdeutsch. Als sie sich aber in unserem Dialekt angedredet hören, da fullern ihnen die Tränen die Backen herunter und einer nach dem anderen versucht sich nun in der heimischen Sprache. Es stellt sich bald heraus, daß sie nicht vergessen, nur verschüttet war. Fremdartig und lustig wirkten allerdings die Worte „si, si, si“ und „no, no“, die immer statt „ja“ und „nein“ gebraucht wurden. Fragte man z. B.: „Na, wie wars an Bord, hat es Ihnen gefallen?“, so erhielt man die Antwort: „Si, si, die Besatzung vum Kapitän bis zum Schiffsjung war änsach goldig zu uns“. Oder man fragte einen anderen: „War die Überfahrt sehr stürmisch?“, dann konnte man hören: „No, no, im große Ganze han mir scheen Wetter gehatt, bloß am Feierland do unne erum hats gezoh wie Hechtstupp.“

Die Unterhaltung mit unseren Landsleuten gestaltete sich interessant. Sie erzählten von ihrer neuen Heimat im fernen Brasilien, teilweise kontinentweit von der Küste entfernt im Innern des Landes. Sie erzählten von ihren Mühen und

Sorgen und wie sie trotz allem nie die Heimat vergessen haben. Sie sprachen von ihrer Erwartung. Seit sie die Nachricht erhalten hatten, daß ein Schiff in die Heimat fährt, das sie mitnehmen soll zur Abstimmung, dachten sie nichts anderes mehr als das eine: „Ich fahre heim“.

Vor allem ihr Opfermut steht für alle Zeiten als ein leuchtendes Vorbild vor uns. Arbeitern und Angestellten verweigerte man den Urlaub. Sie gaben kurz entschlossen ihre Stellungen auf. Siedler verkauften ihre gesamte Habe, um das Reisegeld zur Küste zu bekommen. Viele mußten das Flugzeug benutzen um rechtzeitig den Anschluß an den Heimatdampfer zu erreichen. Die Erfassung der teilweise in der Wildnis wohnenden Abstimmungsberechtigten gestaltete sich äußerst schwierig. Auch hier stand einer zum Andern und war bemüht, daß keiner vergessen wurde. Der brasilianische Rundfunk konnte naturgemäß nicht in Anspruch genommen werden und die deutschen Sender wurden nicht überall gehört. So erfolgte die Mitteilung, daß der Abstimmungsberechtigte in die Listen eingetragen ist, meist so spät, daß weite Strecken mit dem Flugzeug zurückgelegt werden mußten.

Viele kamen aus den heißesten Gegenden des amerikanischen Kontinents. Frauen in Sommerkleidern und Männer nur mit Regenmänteln ausgerüstet und in leichten Anzügen kamen in das nasskalte Klima Deutschlands. Nichts hielt sie ab, dem Notruf der Heimat Folge zu leisten. Eine Frau mußte am Tage ihrer Ankunft im Saargebiet in das Krankenhaus überführt werden und blieb dort bis Ende Mai, einige Tage vor der Ausreise nach drüben.

Unsere Landsleute waren keine jener sagenhaften „Onkels aus Amerika“, die es zu Reichtum gebracht hatten, nein, sie waren Arbeiter und kleine Siedler, die auch in der neuen Heimat mit Widrigkeiten zu kämpfen hatten. Aber daß sie mit diesen Schwierigkeiten fertig wurden und ihren Platz behaupten konnten, das ist ja das Wertvolle an ihnen und zeigt, daß sie nicht als Glücksritter und Abenteurer ins ferne Land zogen, sondern daß sie dem Deutschland der Nachkriegszeit entflohen, weil sie Arbeit suchten.

Und so empfanden wir sofort unsere Zusammengehörigkeit mit ihnen. Es war uns so, als ob wir sie seit immer kannten. Und kannten wir sie denn nicht auch? Waren es denn nicht Menschen unserer Heimat, zu harter Arbeit erzogen und den kleinen Freuden des Lebens offen? Es waren dieselben Menschen, die zu Hause ihren kleinen Acker pflügen, in die Grube zu schwerem Tagwerk fahren und an allen Plätzen, an die sie gestellt sind, ihre Pflicht tun.

Aber jetzt, als der „Michel“ über dem Dunst, der über Hamburg liegt, auftaucht, da sind sie voller Erwartung. Spannung liegt in aller Augen. Sollen sie doch jetzt das neue Deutschland zum ersten Male betreten.

Da tönt auch schon die Musik zu ihnen herauf, die sich an der Reeling drängen, um den Augenblick des Festmachens nicht zu versäumen. „Deutsch ist die Saar“ ertönt es von da unten herauf und jubelnd stimmen die sogenannten „kalten“ Nordländer in das Lied und die „Siegheil“-Rufe mit ein. Unten am Pier steht eine Kapelle der P. L. Unsere Landsleute haben an Bord wohl schon die schmucken blauen Uniformen unserer Marine-EA. gesehen und so begrüßen sie das neue „braune“ Bild leuchtenden Auges.

Inzwischen ist die Brücke gelegt und nun strömen die Passagiere ins Zwischendeck, um ausgeschifft zu werden. Die Saarländer aber bleiben noch zurück und sammeln sich in einem der schönen Säle des Schiffes.

Staatsrat Pg. Stanek entbietet den Heimkehrenden die Grüße der Stadt Hamburg und sagt ihnen, wie stolz diese Stadt darauf ist, daß in ihrem Welthafen die ersten Abstimmungsberechtigten aus Übersee an Land gehen.

Und dann spricht unser Landesgruppenleiter Dr. H. Ruhn aus Altenkessel zu

seinen Landsleuten in heimatlicher Mundart. Er empfängt sie so herzlich, daß alle das Gefühl des „Dahemseins“ haben. Und er richtet sie aus für ihre Reise in die Heimat, er spricht von der Unterdrückung und der Schmach, die man bis in die letzten Tage unserer Heimat angetan hat und spricht von dem herrlichen neuen Deutschland, das sie jetzt mit den kritischen Augen des Weltbefahrenen erleben können und wahrlich noch besser verstehen als wir, die wir den Umschwung hier in der Heimat miterlebt haben und uns schon daran gewöhnt haben, daß es nun so schön ist. „Schaut Euch um im neuen deutschen Vaterlande und der Stolz, den ihr empfinden werdet, Deutsche zu sein, wird ein neues Band an die alte Heimat sein, wenn ihr wieder draußen in der fernen Welt als Pionier des Deutschtums steht.“

Siegheil auf den Führer, Deutschlandlied und Saarlied beschließen die ergreifende Feierlichkeit.

Der Reichsführer Hamburg veranstaltete dann noch eine Reportage. Der Sprecher unterhielt sich mit unseren Landsleuten und fragte sie nach ihren Verhältnissen. Freimütig gaben sie Auskunft, sogar in „Saarbrigger-Platt“. Da war eine Frau, die drängte sich vor. Sie wollte irgend etwas sagen, vielleicht einen Gruß an die Heimat, vielleicht einen Dank an die Schifffahrtlinie, die Seemänner. Als sie dann vor dem Mikrophon stand, stießen ihr die Tränen aus den Augen und sie schluchzte so, daß ein Sprechen unmöglich war.

So kamen über den Hamburger Hafen etwa 2000 überseeische Abstammungsberechtigte in die Heimat. In kleineren und größeren Gruppen kamen sie hier an. Der größte Trupp bestand aus 300 „Nordamerikanern“, die mit dem Hapag-Dampfer „New York“ in Cuxhaven eintrafen. Die übrigen verteilten sich nahezu auf die ganze Welt. Erwähnen möchte ich noch eine Gruppe aus Afrika, die am Sylvesterabend in Hamburg ankam und im „Rheinischen Hof“ ein echt deutsches Sylvester erlebte. Aber bei allen Gruppen, die hier eintrafen, fanden wir dieselbe Ergriffenheit, wenn sie zum ersten Male wieder die heimische Sprache hörten. Bei allen fanden wir das große Staunen und den Stolz darauf, was aus diesem Deutschland geworden.

Unsere Landsleute wurden in Hamburg zum größten Teil in Privatquartieren untergebracht. Die Hamburger rissen sich darum. Es war keine Seltenheit, daß auf unserer Geschäftsstelle angerufen und ärgerlich und enttäuscht gefragt wurde: „Ja, wo bleibt denn unser Saarländer?“ Die zur Abstimmung gekommenen wurden durch den Reg.-Bürgermeister Krogmann empfangen; manch gute Flasche Ratswein wurde dabei geleert. Den Abschluß des Empfanges bildete regelmäßig ein ausgiebiges Frühstück in der Ratsweinstube.

Unsere Landsleute fuhren dann, vielfach auf größeren Umwegen, um das neue Deutschland kennen zu lernen, in die Heimat.

Für uns alle war die Ankunft der in der ganzen Welt zerstreuten Landsleute immer wieder ein Ansporn, der es ermöglichte, die gewaltige Arbeit, die von uns gefordert war, zu bewältigen.

Für die Heimat aber und das ganze Deutsche Volk war das beispielgebende Verhalten dieser Saarländer ein Beweis dafür, daß das Blut stärker ist als die Parteien und daß die Liebe zum Heimatlande und damit zum großen Deutschen Vaterlande bei unseren auslandsdeutschen Volksgenossen nie erlöschen wird.

So grüße ich am Schlusse noch einmal alle die lieben Freunde in aller Welt, denen ich in einer bedeutungsvollen Stunde ihres Lebens nahe sein durfte und rufen ihnen zu: „Wir Saarländer in Hamburg, die wir eure Ankunft und eure Abfahrt in die Heimat und später eure Ausreise in die ferne neue Heimat, euer Glück bei der Ankunft und euer Schmerz bei der Abreise erleben durften, wir vergessen Euch nie und wir werden Euch immer unsere Dankbarkeit bewahren.“